

Online-Rezensionen zur Liberalismusforschung 2/2009

Hilmar Sack: Der Krieg in den Köpfen. Die Erinnerung an den Dreißigjährigen Krieg in der deutschen Krisenerfahrung zwischen Julirevolution und deutschem Krieg.

Berlin: Duncker & Humblot (Historische Forschungen, Bd. 87) 2008, 278 Seiten.

Die Beschäftigung mit Geschichtsbildern und ihren politischen Folgen ist en vogue, und das hat gute Gründe. Vor allem bei der Entstehung und Entwicklung von Nationalismen spielte die zeitgenössische Beschäftigung mit der Vergangenheit eine entscheidende Rolle. Die 2007 als Dissertation eingereichte Studie von Hilmar Sack leistet mit der Analyse des Dreißigjährigen Kriegs als zentralem Bestandteil des „geschichtspolitischen Deutungsapparats“ (S. 211) zwischen 1830 und 1866 einen weiteren ergiebigen Beitrag zu diesen Forschungen, indem er anders als die meisten Studien eine Negativgeschichte und keinen positiven Mythos in den Blick nimmt.

Am grundlegendsten hatte sich das Bild vom Dreißigjährigen Krieg noch vor dem eigentlichen Untersuchungszeitraum Sacks gewandelt. Während nach dem Westfälischen Frieden etwa 150 Jahre lang der Friedensschluss selbst und damit der Frieden im Fokus der Erinnerung stand, wurde im Zuge der Revolutionskriege mehr und mehr das leidvolle Kriegsgeschehen beachtet. Die Konstruktion der nationalen Identität in Deutschland wurde fortan entscheidend durch die Vorstellung vom deutschen Volk in einer Opferrolle geprägt. Sack schildert diese für die weitere Studie entscheidende Veränderung im Deutungsmuster in einem ersten Kapitel, bevor er chronologisch die weitere Auseinandersetzung mit dem Dreißigjährigen Krieg in der politischen Publizistik untersucht. Zusammengefasst dominierten dabei zwei Motive.

Das erste Motiv folgt aus der Umdeutung der Friedensordnung von 1648, die fortan als Manifestation der Unterdrückung Deutschlands verstanden wurde. Diesen bis in die Gegenwart des 19. Jahrhunderts fortdauernden Zustand zu beseitigen war das erklärte Ziel zahlreicher, vor allem liberaler Publizisten. Sack kann überzeugend den revolutionären Zug dieser nach innen gegen die Fürstenherrschaft und nach außen gegen die mutmaßliche Fremdbestimmung gerichteten Interpretation des Friedenswerkes nachzeichnen, die insbesondere im Kontext der Revolution von 1848 weit verbreitet war. Um nicht länger passives Opfer zu sein, wurde der Krieg zunehmend nicht nur als Option, sondern zunehmend als ein Muss für Deutschland verstanden, mit dem nationale Einheit und Freiheit erkämpft und der mit der ganzen Kraft der Nation geführt werden sollte (vgl. dazu auch H. Biermann: Ideologie und Realpolitik. Düsseldorf 2006. Sack hat diese Arbeit leider nicht zur Kenntnis genommen). Die Erinnerung an den Dreißigjährigen Krieg diente in diesem Diskurs als Mahnung vor der inneren Zerfleischung. Verfolgt man dieses Motiv über den Untersuchungszeitraum Sacks hinaus, so bieten sich hier Erklärungsmuster für das in Deutschland besonders ausgeprägte Vorgehen gegen sogenannte Reichsfeinde im Inneren, die den nationalen Zusammenhalt angeblich gefährdeten. Auch dieser Diskurs des Kaiserreichs war bestimmt von der Angst, wieder in einen Zustand der Schwäche zurückzufallen, wenn es nicht gelänge, den inneren Zusammenhalt gegen die äußere Gefahr zu bewahren.

Das zweite von Sack ausführlich diskutierte Motiv war die konfessionelle Spaltung Deutschlands, die im Dreißigjährigen Krieg ohne Frage einen blutigen Höhepunkt erreicht hatte und sich aufgrund der geographischen Verteilung der Konfessionen erneut als Folie für weitergehende Betrachtungen über

den innerdeutschen Machtkampf zwischen Preußen und Österreich anbot. Olaf Blaschkes umstrittener These, das 19. Jahrhundert sei ein „zweites konfessionelles Zeitalter“ (O. Blaschke: Das 19. Jahrhundert. Ein zweites konfessionelles Zeitalter?, in: GG 26 (2000), S. 38–75), ist es zu verdanken, dass die Diskussion über die Bedeutung der Religion neu belebt wurde. Auch Sack betont die „schärfere Konturierung der verschiedenen christlichen Konfessionen“ (S. 47), die zugleich ein entscheidender nationalpolitischer Faktor gewesen sei. Dies führt er nicht zuletzt auf die im Westfälischen Frieden manifestierte enge Verzahnung von Territorialstaatlichkeit und Konfession zurück, aufgrund der die zwischen Preußen und Österreich herrschende Rivalität auch über die Konfessionen ausgedrückt werden konnte. Gegen Blaschke hebt Sack jedoch die funktionale Bedeutung der Religion unter den Bedingungen des Nationalismus hervor (S. 185). So reklamierten die einen Publizisten für die katholischen Kirche die Rolle als Garant der nationalen Einheit Deutschlands im Kontext einer tausendjährigen Reichsgeschichte, während andere behaupteten, der Katholizismus habe die nationalreligiöse Idee im Dreißigjährigen Krieg gehemmt. Die konfessionelle Intonation der Kriegsdeutung, so Sack, sei weniger religiös motiviert gewesen als Ergebnis einer „aktualisierten religiös-kulturellen Mentalität, in der das Wissen um jahrhundertealte Konflikte zwischen Protestanten und Katholiken gespeichert war“ (S. 186). Der Dreißigjährige Krieg bot dabei den Fundus mit den nötigen historischen Analogien, die diese Mentalität zum Ausdruck bringen und für politische Belange nutzbar machen konnten.

Wie viele Autoren diskursgeschichtlicher Studien verzichtet auch Sack weitgehend darauf, den Einfluss der herausgearbeiteten Deutungsmuster auf die Ebene der politischen Entscheidungsträger nachzuzeichnen. Wie wirkte die Erinnerung an den Dreißigjährigen Krieg in den Vorstellungswelten der Regierungen Preußens, Österreichs oder der kleineren deutschen Staaten? Betrieben diese eine gezielte Geschichtspolitik, um die eigene Position propagandistisch zu untermauern? Vereinzelte Zitate deuten darauf hin, dass eine systematische Analyse hier fruchtbar gewesen wäre, zumal einzelne Handlungen der Regierungen, wie Sack überzeugend nachzeichnet, den Diskurs befeuert haben (bspw. S. 164). Dieser allgemeine Einwand soll aber den Wert dieser die Forschung zur Entwicklung des deutschen Nationalismus weiterführenden Studie nicht schmälern.

Bonn

Patrick Bormann